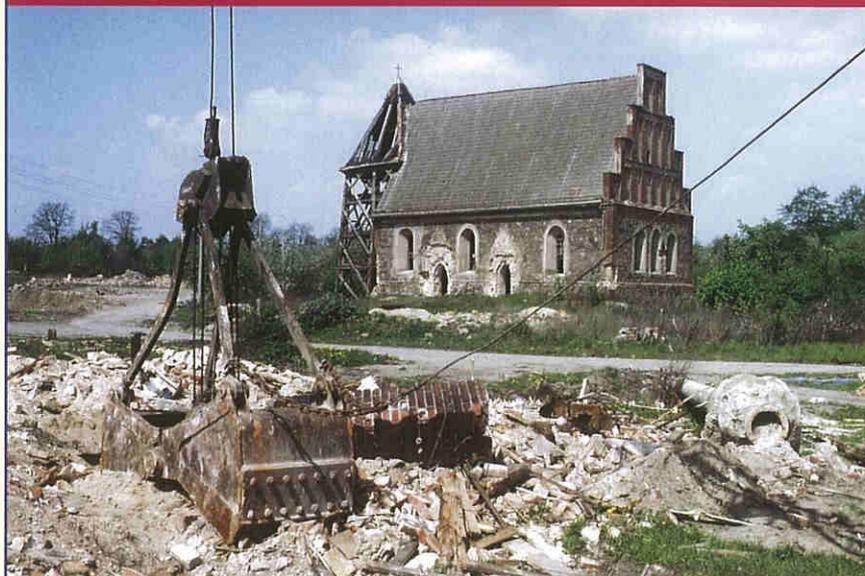


Dirk Schumann

Bauhistorische Untersuchungen an Dorfkirchen – Das Beispiel Wolkenberg



*Dirk Schumann ist Kunsthistoriker.
An den Untersuchungen in
Wolkenberg war er als Bauforscher
beteiligt.*

*Dorfkirche Wolkenberg vor dem Abriss,
1993*

Die zahlreichen Dörfer in der teils hügeligen, teils flachen Landschaft der Mark Brandenburg haben fast alle ein markantes Zeichen, den weit sichtbaren Turm der Dorfkirche. Kein Wunder, dass er für so manche Straße als Orientierungspunkt wegweisend war. Genau so muss es im Mittelalter gewesen sein, einfach und praktisch. Doch was wissen wir wirklich über das Aussehen dieser Kirchen kurz nach ihrer Erbauungszeit? Heute ganz auf die protestantische Wortverkündigung orientiert, ist das Gebäude selbst weitgehend zur einfachen Hülle für den Gemeindegottesdienst geworden, und man hat den Eindruck, es war schon immer so. Zwar besitzen Altäre und Kanzeln als liturgische Ausstattungsstücke eine aufwändigere Gestaltung, doch einfache gearbeitete Emporen und Gestühle sowie weiß oder grau getünchte Wände zeigen den mittelalterlichen Bau in einer Schlichtheit, die ursprünglich gar nicht beabsichtigt war. Denn bis zur Reformation in der Mitte des 16. Jahrhunderts wurden Kirchen reich ausgestattet und mit Wandmalereien sowie prächtiger Schnitzplastik versehen. Selbst Dorfkirchen besaßen meist mehr als nur den Hauptaltar. Zahlreiche Heiligendarstellungen bevölkerten den ganzen Kirchenraum und kamen dem indivi-



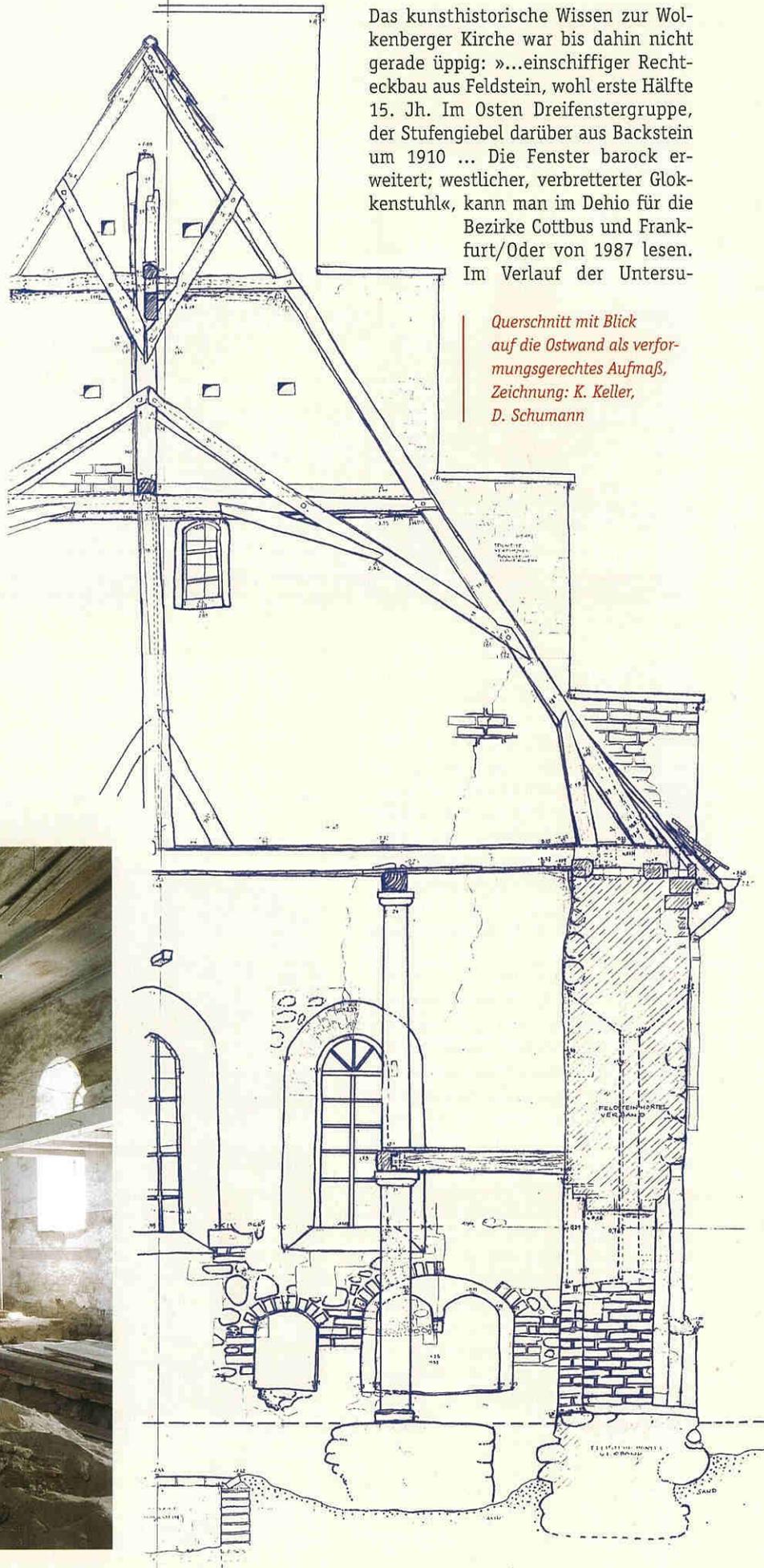
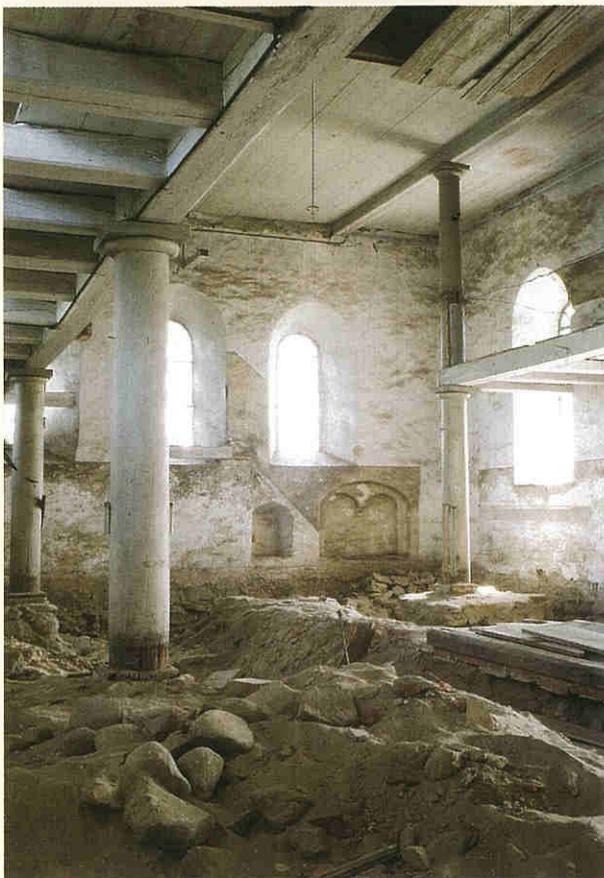
*Turm der Wolkenberger Kirche
im Sommer 1993
(Foto: B. Konopatzky)*

duellen Bedürfnis ihrer Verehrung entgegen, Ausdruck einer Religiosität, die wir heute nur erahnen können.

Doch was erfährt der Besucher zahlreicher Dorfkirchen über deren ursprüngliches Aussehen, über bauliche Vorgänger oder die zahlreichen Umbauten. Die schriftliche Überlieferung ist minimal. Für die älteren Bautätigkeiten fehlen meist jegliche Hinweise und alles, was wir wissen, wissen wir von kunsthistorischen Zuordnungen, die mitunter ungenau sind. Heutzutage gibt es jedoch in der Bauforschung verschiedene Methoden, die zu detaillierten Bauinformationen führen. Ihr Einsatz ist aufwändig und meist nur dann möglich, wenn tief greifende Sanierungen oder gar der Abriss des Denkmals anstehen.

Am Beispiel der Dorfkirche von Wolkenberg (Altkreis Spremberg) konnten jene Untersuchungen den eigentlichen Wert des Bauwerks dokumentieren und ein bisher unbekanntes Bild einer hochwertigen mittelalterlichen Architektur aufzeigen. Doch um den Abriss zu verhindern, war es zu spät, denn bereits 1989 waren Dorf und Kirche der Devastierung durch den Braunkohletagebau freigegeben.

Innenraum der Wolkenberger Kirche während der Grabungen (vgl. den nebenstehenden Querschnitt)



Das kunsthistorische Wissen zur Wolkenberger Kirche war bis dahin nicht gerade üppig: »...einschiffiger Rechteckbau aus Feldstein, wohl erste Hälfte 15. Jh. Im Osten Dreifenstergruppe, der Stufengiebel darüber aus Backstein um 1910 ... Die Fenster barock erweitert; westlicher, verbretterter Glockenstuhl«, kann man im Dehio für die Bezirke Cottbus und Frankfurt/Oder von 1987 lesen. Im Verlauf der Untersu-

Querschnitt mit Blick auf die Ostwand als verformungsgerechtes Aufmaß, Zeichnung: K. Keller, D. Schumann

chungen sollte sich nicht nur herausstellen, dass der reich mit Blenden gestaltete Giebel aus der Erbauungszeit der Kirche stammte, sondern die Archäologen stießen darauf, dass der verbretterte Glockenstuhl im Kern ein Holzbauwerk war, das schon vor der Errichtung der steinernen Kirche bestand. Er wurde einfach nur eingemauert und in das neue Bauwerk einbezogen. Doch erst einmal der Reihe nach.

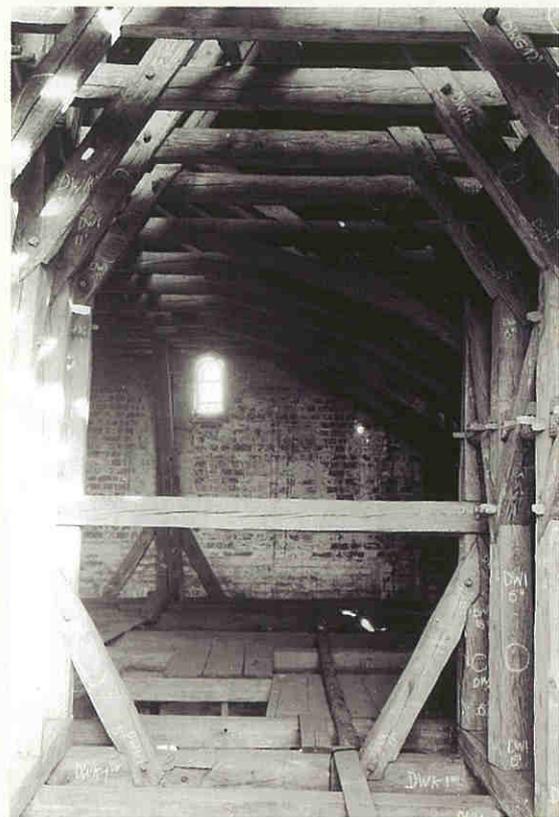
Die Grundlage einer jeden Untersuchung sollten detaillierte Pläne sein, bei Bedarf sogar verformungsgerechte Aufmaße. Aus ihnen lassen sich zahlreiche Zusammenhänge erkennen und vor allem Fragen und Probleme bestimmen, an denen die Untersuchungen schließlich einsetzen können. Denn gerade für die nachträglichen Verformungen von Bauteilen sind oft Ursachen verantwortlich, die auch für die Baugeschichte wichtig sind. Dazu gehören beispielsweise sich verwerfende Dachstühle, auseinander klaffende Konstruktionselemente oder auch sich absenkende Mauern auf älteren Fundamenten, die so zum Indikator vorangegangener Zustände werden können.

Zu völlig neuen Einsichten führen immer wieder die archäologischen Untersuchungen, die mit ihrem Blick unter die Geländeoberfläche Unsichtbares sichtbar machen. Im Fall der Wolkenberger Dorfkirche brachte die gemeinsame Grabung des Spremberger Heidemuseums und der Cottbusser Außenstelle des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte durch Markus Agthe und Manfred Ihle Hinweise auf gleich zwei Vorgängerbauten zu Tage. Zum einen konnten die Schwellbalkenfundamente einer kleineren Holzkirche (15,5 x 7,5 m) freigelegt werden. Da deren Zugänge genau an derselben Stelle wie die Portale der steinernen Kirche lagen, muss man davon ausgehen, dass das Feldsteinmauerwerk der steinernen Kirche um die ältere Holzkirche herumgesetzt wurde, während diese noch in Nutzung war. Ein noch älterer Kirchenraum von etwa 11 x 5 m ließ sich nur noch anhand der Verteilung der Bestattungen nachweisen. Trotz zahlreicher Funde waren die beiden älteren Bauten bisher nur ungefähr in das 13. und 14. Jahrhundert zu datieren. Doch wenn man bedenkt, dass eine Erwähnung der Wolkenberger Kirche erst im Meißenner Bistumsmatrikel (einer Auflistung aller Einkünfte des Bistums) von 1495 zu finden ist, zudem als Tochtergründung der Kirche in Stradow, haben die archäologischen

Befunde gezeigt, dass diese Gründung schon weit früher erfolgt sein muss.

Genauere Baudaten sind zu gewinnen, wenn sich noch Reste von Holz erhalten haben. Wenn dieses Holz dann auch noch zufällig den letzten Jahresring, die so genannte Waldkante, besitzt, dann lässt sich mit Hilfe der Dendrochronologie das genaue Jahr bestimmen, in dem der Baum gefällt wurde. Das ist möglich, da bei den Klimaschwankungen die Jahresringe der Bäume eine ganz bestimmte Stärke erhalten. So entsteht schließlich mit der Zeit eine unverwechselbare Abfolge der einzelnen unterschiedlich starken Jahresringe. Diese Abfolge lässt sich mit Hilfe älterer Hölzer zu weit zurückreichenden statistischen Reihen verdichten. Hier kann schließlich ein Holz je nach seiner Lebenszeit eingepasst werden. Mit Hilfe dieses Verfahrens konnten auch zahlreiche Balken des Turmes und des Daches der Wolkenberger Kirche zum Teil bis auf das Jahr genau datiert werden. Nun zeigte sich auch, warum der Turm in die Westwand der Feldsteinkirche eingemauert worden war. Er stand nämlich schon eine Weile. Mehrere Hölzer (allerdings ohne den letzten Jahresring) wurden in der Zeit um 1420 geschlagen, bevor man etwas später das Steinmauerwerk der neuen Kirche ausführte.

Das Dach dieser neu errichteten Saalkirche wurde erstaunlicherweise in zwei völlig unterschiedlichen und baulich voneinander getrennten Konstruktionen ausgeführt. Das aufwändigere westliche Kehlbalkendach benötigte eine große Menge Holz und musste sogar mit zwei Ständern im Kirchenschiff abgestützt werden. Die dendrochronologisch untersuchten Kiefernholzer dieses Dachwerkes wurden alle im Jahr 1442 geschlagen und nicht wesentlich später verarbeitet. Bald darauf schlug man das Holz für die östliche Dachkonstruktion, ein offenes Dachwerk, das mit Brettern ausgeschlagen, eine hohe Holztonne über dem Kirchenraum entstehen ließ. Zahlreiche Nägel und Holzreste wiesen auf diesen ursprünglichen Zustand. Die unterschiedliche Deckenform weist auf eine bewusste Trennung der Kirche in Gemeinderaum und Chor, auch wenn die Architektur selbst keinen Hinweis dafür bot. Der Aufstellungsort des Hauptaltars war nicht für jedermann zugänglich und vom Gemeinderaum durch eine Schranke abgetrennt. Bei der spätbarocken Umgestaltung wurde die Raumtrennung aus katholischer Zeit zurückgenommen und der gesamte Kirchenraum erhielt eine vereinheitlichende Flachdecke.



Blick durch die zwei verschiedenen Dachkonstruktionen auf den Ostgiebel (Foto: B. Konopatzky)

Wie war das nun mit dem Turm? Offensichtlich markiert seine Errichtung die Planung für einen Neubau, doch sollte dieser Neubau gar nicht so lang wie der schließlich ausgeführte Steinbau werden, sonst wären nicht große Teile der hölzernen Turmkonstruktion regelrecht im Mauerwerk verschwunden. Auch hier halfen bauhistorische Untersuchungen weiter. Schon im 15. Jahrhundert erhielt die äußere Konstruktion des Turmes einen einfachen Innenausbau mit einer Mittelstütze. Doch waren diese entgegen den Eichenhölzern der Turmwandung aus Nadelholz. Wie der größte Teil der Kiefernbalke des Daches wurden auch diese Ständer erst 1442 geschlagen. Nun beginnen, wie so oft in der Bauhistorie, erst die Fragen, denn die Befunde lassen sich nicht so einfach logisch miteinander verknüpfen. Alle Indizien sprechen dafür, dass der Turm in der Zeit um 1420, als man die ersten Hölzer verbaute, noch gar nicht fertig war. Heute ist eine solche Tatsache für uns unverständlich, aber in dieser Zeit war schon die bildliche Qualität eines solchen Bauwerks von großer Bedeutung, auch wenn es vielleicht noch gar nicht als Glockenturm benutzt werden konnte. Gibt der Turm in seiner Ausführung noch Rätsel auf, zeigten die

bauhistorischen Untersuchungen, dass der bis 1442 fertiggestellte Feldsteinbau zügig nach einem einheitlichen Plan errichtet wurde. Die Backsteingewände der Portale und Fenster wurden zusammen mit den 30–40 cm starken Feldsteinlagen des Mauerwerks ausgeführt. Das verraten die auf der ganzen Ebene des Bauwerks verlaufenden Trocknungsnähte des Mörtels. Solche lagenweisen Mörtelnähte sind deutliches Kennzeichen mittelalterlicher Bautätigkeit, denn man ließ dem nur langsam aushärtenden mittelalterlichen Mörtel immer wieder Zeit zum Trocknen: nicht zuletzt ein wichtiger Grund dafür, dass das mittelalterliche Baugeschehen längere Zeit in Anspruch nahm. Da alle Umfassungsmauern einer Bauphase entstammten, blieb nur die Frage, ob das Mauerwerk nicht älter sein könnte als der Dachstuhl. Hier kam ein weiteres naturwissenschaftliches Verfahren zur Anwendung: die Thermolumineszenzdatierung für die Altersbestimmung von Backsteinen. Diese aufwändige Methode aus der Atomphysik basiert auf der Speicherfähigkeit von Quarzkristallen gegenüber bestimmter radioaktiver Strahlung. Bei jedem Brand über 500 °C wird dieser Speicher gelöscht und beginnt von neuem zu »zählen«. Mittels einer komplizierten Laboranordnung kann die gespeicherte Energie freigesetzt und gemessen werden. Allerdings muss man wissen, dass man dabei nur über relative Ergebnisse verfügt, die bestenfalls auf +/- 20 Jahre genau sind und die von zahlreichen Faktoren abhängen. Für eine Probe aus der untersten Lage eines Backsteinportals der Wolkenberger Kirche ergab sich eine Datierung um 1425. So ist es wahrscheinlich, dass die Probe erstaunlich genau den Zeitpunkt der ersten Bauarbeiten kurz nach 1430 markiert. Nachdem spätestens bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts der ganze Dachstuhl vollendet worden war, fehlte nur noch der große, vollständig in Backstein gemauerte Ostgiebel. Er wurde etwas später ausgeführt und gegen das schon vorhandene Dach gesetzt. Eine für das Mittelalter übliche Vorgehensweise, mit der um 1450/ 1460 das Kirchengebäude vollendet war. Jetzt konnte man Stück für Stück an die Ausstattung gehen, ein Vorgang, den man eher als Prozess bezeichnen muss, da er je nach Stiftung erfolgte, ohne einen geplanten Abschluss zu erreichen. So wurde laut Thermolumineszenzdatierung um 1522

eine weitere verschließbare Wandnische in die Ostwand hineingemauert, da sich jetzt die Menge liturgischer Geräte oder Reliquien vergrößert hatte oder sogar ein weiterer Altar dazugekommen war und die vorhandene Sakramentsnische nicht mehr ausreichte.

Auch die Ausmalung des Kirchenraumes zog sich bis in das 16. Jahrhundert hinein. Restauratorische Untersuchungen – und hier kommen wir zu einer weiteren wichtigen Arbeit – legten zahlreiche Malereien frei, die im Laufe der Zeit unter mehreren weißen



Reste der spätmittelalterlichen Wandmalerei

Tünchen verschwunden waren. Es zeigte sich, dass nach und nach der gesamte Kirchenraum ausgemalt worden war. Eines fiel dabei besonders auf: Es gab ursprünglich nicht nur eine Trennung zwischen der flachen Decke des Westteils und der hölzernen Tonne des Chores, sondern auch die Malereien unterschieden sich. Während der Ostteil der Kirche vor allem über aufwändig ausgeführte Heiligendarstellungen verfügte, erhielt der Westteil des Raumes überwiegend drastische szenische Darstellungen in einer ganz andern Malweise. Erst diese zahlreichen Darstellungen machen deutlich, wo man sich eigentlich befindet, in einem Raum, der vor allem im östlichen Teil verheißungsvoll das Bild eines jensei-

tigen Zustandes verkörpert und der gleichzeitig durch seine drastischen Darstellungen wie der eines Weltgerichtes mit seinen Höllenstrafen auf didaktische Weise Entscheidungen abverlangt: Entscheidungen für ein tägliches Wohlverhalten. Von dieser Vergangenheit verraten die geläuterten protestantischen Kirchen als Gemeinderäume für den Wortgottesdienst wenig.

Doch was hier als ein geschlossenes Bild einer spätmittelalterlichen Kirche vorgestellt werden kann, ist natürlich erst das Ergebnis einer oft mühsamen Arbeit, in der Stück für Stück die verschiedenen Bauphasen voneinander getrennt werden. Das gilt auch für die Kirche in Wolkenberg, an der das 18. und 19. Jahrhundert noch einmal tief greifende Veränderungen vornahm. So ergaben die bauhistorischen Untersuchungen, dass die Schwellhölzer des Turmes immer wieder erneuert wurden, bevor man sich um 1735 entschloss, eine stabile Holzkonstruktion in den alten Glockenturm hineinzubauen, die weit größere Glocken tragen konnte als vorher. Auch der Innenraum der Kirche wurde mehrfach verändert. Wer kann sich heute vorstellen, dass der mittelalterliche Fußboden ein holpriges unsicheres Terrain aus großen Feldsteinen mit einem unzureichenden Lehmausgleich war. Um 1792 verlegte man, den Thermolumineszenzdatierungen zufolge, große Backstein-Fußbodenplatten. Doch auch dieser Fußboden ging bei späteren Veränderungen wieder verloren.

Die Summe aller Untersuchungen zeigt schließlich erst das ganze Ausmaß einer Baugeschichte, die nur wenige auf den ersten Blick erkennbare Spuren in ihrem Mauerwerk hinterlassen hat. Auch wenn diese Kirche leider nicht mehr existiert, verfügen wir jedoch über eine Vielzahl von Erkenntnissen, die bei der Erforschung anderer Bauten zu Rate gezogen werden können und die nicht zuletzt Rückschlüsse auf kirchengeschichtliche, alltags- und siedlungsgeschichtliche Belange ermöglichen. Unser Wissen ist reicher, unser Denkmalbestand ärmer geworden. Es ging jedoch nicht alles verloren. Zahlreiche Bauteile und Ausstattungstücke übernahm das Heidemuseum Spremberg. Auch der einzigartige hölzerne Glockenturm blieb erhalten und wurde in das benachbarte Pritzen versetzt.